

Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 65 (1990)

Heft: 12

Artikel: Für den Gleichmacher ist Elite ein Reizwort

Autor: Roell, Werner P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-715433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für den Gleichmacher ist Elite ein Reizwort

Von Oberstlt a D Werner P Roell, Salenstein

Elite war und ist eine auserlesene Minderheit. Waren die Kriterien früher Standeszugehörigkeit, Geburt, Vermögen oder Bildung, so sind sie heute in der offenen Gesellschaft Leistung, Können, fachliche Fähigkeiten und Charaktereigenschaften wie Verantwortungsbewusstsein, Standhaftigkeit, Selbstvertrauen. Diktatorische Herrschaftsordnungen züchten sich Pseudo-Eliten heran, privilegieren sie, kontrollieren sie und stützen sich auf sie ab. Nur kommt es bei diesen weniger auf Bravour und Zivilcourage als auf kritiklose Linientreue, Dienstalter und Konformismus an.

Angehörige der Elite gibt es überall: In der Volksvertretung, in den Parteien, in den Interessenverbänden, in der Gewerkschaft, im Sport, in der Medienlandschaft, in Technik, in Wirtschaft, in Wissenschaft, in den Armeen. Die Angehörigen der Elite haben Beispiel zu sein, Willen zu wecken, zu koordinieren und zu maximieren. Sie haben sich der Wertung und Beurteilung zu stellen. Einen «*Erbhof*» haben sie nicht. Sie müssen abtreten, wenn Jüngere, Bessere nachwachsen.

Überall, **wo es Werte gibt, gibt es Elite.** Im Gegensatz zur Prominenz, die vom Namen, vom Aufwand und von der gesellschaftlichen Position, vom Snobismus, von der Heuchelei, von intellektueller Anmassung lebt, verzichtet Elite auf die «*Schau*». Ihr gilt das «*Mehr sein als scheinen*». Sie ist der Leistung verpflichtet. Die Geschichte lehrt, dass immer wieder qualifizierte Minoritäten durch ihre besonderen Leistungen und ihre Vision das Heer der Mittelmässigen zum fortschrittlichen Handeln angeregt haben. Es sind die Besten, auf die es ankommt. Lernbegierde, grosses Können, die Unterordnung unter eine Aufgabe, Mut zum Risiko, persönliches Beispiel sind Merkmale der Elite.

Die Franzosen, die seit Jahrhunderten an ihren grossen Schulen die Führungselite heranzubilden bestrebt sind, definieren den Begriff so: «*Ce qu'il y a de meilleur de plus distingué.*» **Die Zugehörigkeit zur Elite motiviert indessen unablässig zum Kampf um die Spitzenposition.** In der Wirtschaft kennt man den Verdängungswettbewerb. Der Beste wirft, weil schneller und besser, den Guten aus dem Rennen. Äussere Anerkennung sind nicht auslösender Anlass zu elitärer Haltung und zum entsprechenden Handeln, wohl aber ihre Stimulanz.

So gibt die Elite das mitreissende Beispiel. Sie hebt das Leistungsniveau des Umfeldes, ohne indessen unbedingt autoritär zu sein. Die zur Elite gehören, sind eine Art Vortrecker in Geist und Leistung und damit Bahnbrecher. Wilhelm Röpke spricht von der Elite als von «*einem natürlichen Adel, zu dem nur wenige durch ein exemplarisches und langsam reichendes Leben der entsagungsvollen Leistung für das Ganze, der unantastbaren Integrität und der ständigen Bändigung unseres gemeinsamen Appetits durch bewährte Reife des Urteils, durch ein fleckenloses Privatleben, durch unerschütterlichen Mut im Eintreten für das Wahre und Rechte und durch ein allgemeines höchstes Beispiel aufsteigen.*»

Im militärischen Bereich, in der Schlacht, kommt die elitäre Gruppe zum Zuge. Die Armeen der Welt setzen ihre Eliteregimenter an Brennpunkten ein. Die Amerikaner haben ihre Marines, Franzosen und Deutsche ihre Garderegimenter, – «*die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht*» – die Japaner ihre Kamikaze-Flieger (Elite ad absurdum). Auch die Rote Armee macht da keine Ausnahme. Die Schweizer Söldner, die sich beim Sacco di Roma 1528 für den Papst und 1792 für den König von Frankreich einsetzten und opfereten, gehören auch hierher.

Das Wort Aristokratie, das in seiner ursprünglichen Bedeutung Herrschaft der Besten sagen will, hat seine Wurzeln im Mittelalter. Die Kreuzzüge forderten von der Ritterschaft christliches Ethos im Kampf gegen den Unglauben. Das führte zu einem adligen Standesbewusstsein, zu exklusivem Elitedenken. Der Aristokrat rechnete sich kraft Abstammung dazu und fühlte sich seinem Namen und der Familientradition verpflichtet. Noblesse

Elite

«Viele sind berufen,
wenige sind auserwählt.»

Matthäus-Evangelium

oblige. Der Blutadel galt jahrhundertlang als Legitimation für den militärischen Führer. Noch Friedrich der Grosse bestand auf einem adligen Offizierscorps. Die preussische Heeresreform von 1807 schaffte das Adelsprivileg ab.

In den letzten 100 Jahren änderte sich der Begriff der soldatischen Elite entsprechend. Für die Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts ergab sich ein grundlegender Wandel hinsichtlich der sozialen Herkunft. Führer in der Wirtschaft, aber auch grosse Soldaten, stiegen aus breiten sozialen Schichten auf. Der Anspruch aber blieb der gleiche. Das war schon früh zu erkennen bei der Führung technischer Truppen. Ein Artillerieoffizier war schon zur Kaiserzeit oft bürgerlicher Herkunft. Hochtechnisierte Einheiten brauchten neben dem heroischen Einsatz mathematisch-physikalisches Wissen und Können.

Neben der Truppen-Elite, damit gemeint sind im Kampf bewährte Soldaten, qualifizierte sich der Generalstabsoffizier, der für den Einsatz der verbundenen Waffen die anspruchsvolle traditionelle Generalstabserziehung genoss. Er zählte sich zur militärwissenschaftlichen Elite.

Neben diesem typus academicus aber blieb in den Streitkräften Platz für den Aussenseiter, vornehmlich im unmittelbaren persönlichen Waffeneinsatz. Das waren nonkonforme Köpfe, die ausser der Reihe reüssierten, die im Gegensatz zu den Karrieristen eine unkonventionelle Laufbahn hinter sich hatten, die ihre Waffen bis zur Meisterschaft beherrschten, ein taktisches Gespür hatten und oben-

drein Draufgänger waren. Wenige an der Zahl, stellten sie den Kern der Elite dar. Sie ersannen neue Kampfformen, machten sie vor und führten sie ein. Sie waren kreativ und fanden neue Einsatzwege. Sie wurden zum **Mittelpunkt einer Bezugsgruppe**, zum Kristallisationspunkt einer verschwindenden Minderheit im soziologischen Sinne.

Die militärische Disziplin erfuhr bei diesen Spitzenkönnern eine andere Ausdeutung. Anstelle des starren Befehls, der ein ganz bestimmtes Verhalten ohne Wenn und Aber forderte, trat die Erfolgserwartung. Man liess sie gewähren. Der Befehl war sinngemäss auszuführen, und dem Soldaten, sei er nun Spätruppführer, Panzer- oder U-Boot-Kommandant oder Kommandant eines Nachtjagdgeschwaders, wurde ein gewisser Spielraum in der Ausführung des Befehls eingeräumt. Der Erfolg entschied. Vulgo: Dem Ochsen, der da drosch, verband man nicht das Maul.

Erfolg der Truppe lebt vom Einsatz der Wenigen. Am Feind ist nur eine Minderheit. Die rückwärtigen Dienste sind die Masse. Je höher die Technisierung der Waffen, um so mehr verschiebt sich das zahlenmässige Verhältnis der Soldaten, die vorne sind und derjenigen, die die Versorgung aufrechterhalten. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten 90 Prozent der Soldaten militärische Funktion, gehörten zur kämpfenden Truppe. 100 Jahre später waren es nur noch 28 Prozent. Im 2. Weltkrieg aber standen hinter jedem Mann des fliegenden Personals 100 Nichtkämpfende für Instandsetzung, Wartung, Nachschub, Nachrichtenwesen und Führung. Wenn man die moderne Bewaffnung, im besonderen die der Luftwaffe, in die Überlegungen miteinbezieht, so potenziert sich der Einsatz einzelner zu entscheidender Bedeutung. Wird aber immer mehr Macht immer weniger Persönlichkeiten im militärischen Einsatz anvertraut, so können die Kriterien der Auslese nach Charakter und Leistung nicht hoch genug angesetzt werden. ■

Die Akzeptanzkrise

Spätestens seit der Abschaffungsabstimmung im Herbst 1989 ist offenkundig, dass sich die Armee in einer mentalen Krise befindet. Wenn früher «*Volk und Armee ein und dasselbe*» (Motto der SPS 1939) waren, so hat inzwischen ein markanter Sinneswandel stattgefunden. Wo liegen die Ursachen dafür?

Ein Schlagwort lautet: «*Zeitgeist gegen Wehrgeist*». Einst lagen die Probleme der beiden ähnlich: Existenzkampf, Entbehrung, Bewährung. Dies galt für jeden einzelnen, die Familie sowie den Staat. Nach einer generationenlangen Periode des Wohlstandes hat das Gemeinschaftsdenken stark abgenommen. Es entsteht eine neue Ordnung der Wertvorstellungen. Egoistische und utopische Vorstellungen dominieren, die konventionellen und tugendorientierten Werte verlieren an Bedeutung. Damit ist auch jene Gemeinschaft, die Armee, wo Disziplin und Kameradschaft gefragt sind und Strapazen normal sind, a priori diskriminiert.

Aus Mittig UOV Bischofszell